

ARTSCHNITT – In jeder Ausgabe stellen wir aufstrebende Talente oder etablierte Größen der Malerei, Fotografie und Grafik vor. Das siebte 20er-Kunstposter stammt von der Tirolerin Alexandra Kontriner.

Zeichnungen wie ein Flügelschlag

Alexandra Kontriner kann den Eindruck eines Käferlebens fast fotografisch genau festhalten. Pflanzen zu zeichnen, ist ihr eine willkommene Abwechslung.

Als sie am Freitagmorgen das Telefon abhebt, ist Alexandra Kontriner gut gelaunt. Wenn sie auch einmal kurz aufseufzt, weil sie krankheitsbedingt ihre geplante Reise nach Tirol nicht antreten konnte.

Dabei wäre sie am Vorabend gern auf der Vernissage der laufenden Ausstellung Convergence gewesen, um endlich mal einige der jungen Kolle-

ginnen und Kollegen kennenzulernen, die mit ihr in dieser Schau der Neuzugänge in der Tiroler Künstlerschaft zu sehen sind. „Ich bekomme von hier etwas zu wenig mit, seit ich nicht mehr in Innsbruck bin“, sagt die Künstlerin, die mit Mann und Tochter glücklich in Wien lebt. Die wilde Großstadt hatte sie einfach mal ausprobieren wollen. Und dann finde man sich irgendwann zurecht und bleibe hängen, wie das halt so läuft.

Kontriner wirkt im Interview unkompliziert, offen. „Ich bin nicht diese total introvertierte Person, wie man anhand der Bilder meinen könnte.“

Sie spricht selbst den Kontrast an, den Menschen beim ersten Kennenlernen zuweilen äußern. Denn sie ist für ihre feinen, originalgroßen Graphiken von toten Insekten, Vögeln und auch Pflanzen bekannt geworden. In der Vorstellung mancher muss so jemand wohl ein wenig ... speziell sein. Eine Frau, die tote Insekten vom Boden aufklaubt und behutsam nach Hause trägt, sie ordnet, im Licht hin und her wendet, auf dem Blatt ausrichtet? Die Unkraut zwischen Pflastersteinen in seiner Schönheit erkennt, ausreißt und zuhause trocknen lässt? Die selbst sagt: „Tot finde ich sie ästhetischer.“ Und das Verdorren während des Zeichnens faszinierend findet. Erstaunlich, wie die grandiose Tech-

nikerin in Bleistift und Aquarell die Farbigkeit und Haptik eines bereits in Auflösung begriffenen Schmetterlingsflügels oder das Schillern eines Käferpanzers auf das feine Büttenpapier setzen kann, mit dem sie vorzugsweise arbeitet. Vergänglichkeit, Tod, das Wesen der Schönheit – ihre Bilder drängen die großen Themen des Lebens ins Bewusstsein. Sie sind nie protzig und plakativ, sondern von einer Magie, die gerade in der Flüchtigkeit und der subjektiven Wahrnehmung des verewigten Moments entsteht. „Die Weißflächen rundherum sind mir übrigens ganz wichtig. Die machen viel aus“, sagt sie. Und so ist das Klischee der hochsensiblen Künstlerseele beim Betrachten dieser Bilder natürlich nie ganz fern. Aber es bleibt eben ein Klischee. Tatsächlich sei sie als Kind unter fremden Menschen schon sehr schüchtern gewesen, sagt Kontriner. Vor allem aber war sie beschäftigt mit Beobachten: „Ich habe mehr auf den Boden neben dem Weg geschaut als sonst wohin.“ Stundenlang in der Wiese liegen und alles betrachten, was dort krecht und fleucht, war ein anderes Hobby. „In der Pubertät hat sich das alles von drinnen nach außen gekehrt“, sagt sie und lacht schelmisch. Wie gern würde man bei ihren Eltern nachfragen!

Die Kunst als Ausdrucksmittel hatte sie in der Zeit langsam entdeckt, weshalb sie sich auch für die Glasfachschule in Kramsach entschied. Aber obwohl sie laut ihrem Vater schon früh den Wunsch geäußert habe, einmal Künstlerin werden zu wollen, „habe ich als Kind rein gar nichts produziert“. Nein: „Ich habe wirklich überhaupt nicht gerne gezeichnet – schon gar nicht in der Schule.“ Ob sie denn wenigstens die Naturwissenschaften schon immer interessiert hätten? Wie man meinen könnte, bei einer Künstlerin, die nach eigenen Aussagen drei Jahre lang fast wöchentlich ins Naturhistorische Museum in Wien gepilgert ist, um dort vier Stunden lang am Stück Vögel abzuzeichnen. Auch Nein! Aber die Natur



Ein Breitrandkäfer (kann schwimmen).
© Alexandra Kontriner



Alexandra Kontriner zeichnet nur Pflanzen, die auch „auf dem Blatt schon funktionieren“.
© Julia Haimburger

brauche sie schon dringend. Die Sommer bringt sie mit ihrer Familie gerne auf der Osttiroler Almhütte ihrer Eltern. „Manchmal, wenn ich mich nach unberührter Landschaft sehne, dann genau vor diese Hütte.“

Sie findet das Wilde aber auch in der Stadt: auf Brachflächen, im Park, am Rande des Weges. Für ihre neue Serie „Pioniere“ sammelt sie auf ihren Spaziergängen Pflanzen ein, die wahre Kämpfer sind: indem sie sich dem Menschen an die Fersen heften oder die wenigen Lücken nutzen, die er noch gelassen hat. „Das ist Natur, die allen Widrigkeiten trotz und sich durchsetzt.“ Wie sehr die Geschichte einer Pflanze mit dem Schicksal der Menschen verwoben sein kann, lernt sie bei ihren Recherchen. Etwa zum Schmalblättrigen Weidenröschen, das auch „Trümmerblume“ genannt wird, weil es sich genau auf jenen Schuttflächen ansiedelte, die Luftangriffe und Bodenkämpfe im Zweiten Weltkrieg hinterlassen haben. Oder wie der Blauglockenbaum. „Der sprießt wirklich überall in Wien.“ In ihrem Innenhof gebe es so ein Exemplar. „Kurz nachdem die Hausverwaltung ihn abschneiden ließ, waren da wieder riesige Blätter, wir sind regelrecht darunter verschwunden.“ Nach Wien geschafft hat es der Blauglockenbaum über die Seidenstraße, wie Kontriner herausfand. „Die Chinesen haben mit den Samen früher das Porzellan gepolstert, das sie nach Europa schickten. Das ist doch irre.“

Die Schönheit des Alltäglichen sei in diesen neuen Bildern natürlich genauso Thema wie in ihren früheren Arbeiten. Aber vielleicht schwingt etwas

mehr Hoffnung mit. Denn die Arbeit an den Insekten war angesichts der drohenden Krise der Biodiversität für sie nicht gerade tröstlich. „Es hat mich schon berührt: Du hast dieses tolle Tier vor dir, das so schön ist, und du weißt: Das gibt es kaum noch. Oder vielleicht gar nicht mehr.“

Auch technisch sind die Pflanzen eine Erleichterung: „Das war wie ein Befreiungsschlag“ sagt Kontriner und lacht wieder. Denn natürlich seien die Pflanzen immer noch sehr detailliert und fein gearbeitet. Aber nicht mehr ganz so heikel wie ein Insektenflügel – wobei sie weiterhin auch daran

arbeitet. Inzwischen könne sie sich auch selbst ein bisschen austricksen. „Ich muss nicht mehr drei Stunden an einem Quadratzentimeter zeichnen, wo andere gar keinen Unterschied feststellen können.“ Trotzdem hat sie noch große Ansprüche an Oberfläche und Haptik. Und die fordern auch körperlichen Tribut. „Ich hatte jahrelang Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Genickschmerzen.“ In ihrem ersten eigenen Atelier, das sie genau vor einem Jahr bezogen hat, arbeitet sie zur Abwechslung neuerdings sogar an großen Aquarellen von Landschaften in Schwarz-Weiß, auf einem mal eineinhalb Metern. „Da kann ich so richtig herumsetzen – also für meine Verhältnisse.“

REBECCA SANDBICHLER

werden, findet Kontriner zumindest erstaunlich – angesichts dieser Geschichte von Kolonialisierung, die sich an heutiger Flora ablesen lässt.

Pflanzen haben ihre eigene Art, sich mitzuteilen. Einmal habe sie Weidenröschen zuhause liegen gelassen und darauf vergessen. „Zwei Wochen später flogen plötzlich überall Samen in der Wohnung.“ Die sogenannten Unkräuter kann sie im nahen Park wochenlang beim Wachsen beobachten – selbst, wenn sie zwischendurch geärgert werden, seien sie ja doch bald wieder da. „Ich finde es spannend, dass sie immer wieder kommen und so extrem penetrant sind.“ Da ist so ein Breitweggerich dem Menschen gar nicht unähnlich.

„Viele Menschen verbinden Erinnerungen an die Kindheit mit meinen Bildern“, erzählt Kontriner. Und so kommen wir darauf, warum nicht nur sie, sondern auch mich der Breitweggerich als „Pionier“ für das Kunstposter gleich angesprochen hat. Ich weiß, wie ich als Kind gerne die zähen Adern der Blätter herausgelöst und miteinander verzwirbelt habe. Es war eine Fantasie vom Leben in der Wildnis dabei – als müsste ich daraus eine Bogenlehre fertigen, wie Ötzi es mit Tiersehnen gemacht hat. Zäh ist dieser Pflanzen-Pionier übrigens wirklich: Er ist trittfest und zeigt vielbegangene Wege an, wie Kontriner erklärt. Mit den europäischen Siedlern kam er nach Nordamerika. Die dortigen Ureinwohner hätten ihn als „Fußstapfen des weißen Mannes“ bezeichnet. Dass die Neophyten, also die fremden „Einkwandererpflanzen“, bei uns so problematisch gesehen



ALEXANDRA
KONTRINER

ARTSCHNITT 07